

Echoes

TEXT ANLÄSSLICH DER AUSSTELLUNG
IN DER GALERIE IM MARSTALL AHRENSBURG, 2022

VON ANNE SIMONE KRÜGER

Gibt es die ideale Stadt? Wie könnte sie aussehen, und welchen ästhetischen Kriterien müsste sie genügen, um nicht nur eine atmosphärisch, sondern ebenso eine sozialpolitisch optimale Wirkung entfalten zu können? Versuche, diese Fragen zu beantworten, gibt es viele, zahlreiche Utopien wurden im Laufe der Zeit entworfen, genauso viele wurden wieder verworfen oder sind sukzessive an der Realität gescheitert. Ihre Spuren finden sich jedoch als Relikte von in Architektur gegossenem Idealismus überraschend häufig in unserem alltäglichen Erleben und bilden, sofern wir sie als solche identifizieren, Reflexionsflächen des urbanen Mythos. Solche Relikte liefern das Ausgangsmaterial, aus welchem Nina Maria Küchler für ihre Ausstellung Echoes schöpft. In ihrem künstlerischen Schaffen rückt sie in den Mittelpunkt, was wir meist nur am Rande wahrnehmen, und widmet sich in unterschiedlichen Medien und Techniken der Fassadengestaltung von programmatisch gedachten Bauwerken, die meist mit sozialreformerischem Anspruch entworfen wurden. In vielen von ihnen ist das Ornament dabei nicht nur architektonisches Beiwerk, sondern

es wurde in Form von Kunst-am-Bau-Projekten mit künstlerischem Anspruch entworfen. In Nina Maria Küchlers Zeichnungen und Installationen finden sich Fragmente solcher Ornamente, die vielfach in Gestalt von sogenanntem Formstein umgesetzt wurden, als inhaltlich-nachdenkliches wie auch formales Echo wieder.

In abstrahierter Gestalt reflektieren die drei Meter hohen Stoff-„Säulen“ mit dem Titel Die fragilen Städte einerseits die Frage nach dem künstlerischen wie auch ideellen Wert solcher Wandreliefs und setzen sich andererseits mit dem Thema des Raums auseinander. Die halbtransparenten Stoffe sind an sich flach und bilden gleichzeitig ein Volumen aus, Beton als Motivquelle und Bewegung als Istzustand schaffen in ihrer materiellen Diskrepanz ein Spannungsfeld, welches sich zum Denkraum erweitert. Ein Materialtransfer liegt auch den je 70 x 100 cm messenden Blättern der Façade-Serie zugrunde. In serieller Reihung fügen sich hier geometrische Grundformen ineinander, Dreiecke addieren sich zu Quadraten, Quadrate zu Rechtecken, schräg verlaufende Balken bilden ein kompositorisches Gegengewicht. Die reduzierten Formen werden um ein minimalistisches Farbkonzept ergänzt, welches Weiß, Blau, Grün, selten Rot und viel Schwarz umfasst. Letzteres ist dabei insofern interessant, als es nicht aufgetragen ist, sondern das schwarze Tonpapier des Trägermaterials als gestalterisches Element miteinbezogen wird. Durch das Spiel mit der Flachheit der Form in Kombination mit dem eigentlich raumverneinenden Schwarz entsteht eine spezifische Räumlichkeit, die zwischen Zwei- und Dreidimensionalität changiert und die mediale Transformation von Stein in Papier widerspiegelt.

Wann ist Raum ein guter Raum, wie muss er gestaltet sein, um adäquat den menschlichen Bedürfnissen zu entsprechen? Die Suche nach einer möglichen Antwort auf diese Frage führte Nina Maria Küchler in das kleine sizilianische Städtchen Gibellina. Dessen Zerstörung durch ein Erdbeben im Jahr 1968 begriff man als Chance und plante den Ort von Grund auf neu – mit weitreichenden Folgen. Zwar hat sich hier im urbanen Raum die Gewichtung der Trias von Stadt, Raum und Kunst gewaltig in Richtung der Kunst und des Raums verschoben. Als funktionsfähig haben sich die weiten Plätze und die zahlreichen Kunst-im-öffentlichen-Raum-Objekte in letzter Instanz allerdings nicht erwiesen. Denn was der Stadt fehlt, sind die Bewohner. In all der idealistischen Planung sind sie auf halber Strecke verloren gegangen. So stellt die filmische Verbindung von Aufnahmen, welche die Künstlerin von der geisterhaften Stadt fertigte, mit Passagen aus Italo Calvinos Buch Die unsichtbaren Städte eine poetische wie auch weitsichtige Verknüpfung dar. Die 55 von Calvino beschriebenen fiktiven Städte erweisen sich zunehmend als Panorama einer zerfallenden Welt, die im Laufe der Erzählung der unseren immer mehr ähnelt. Die Utopie scheitert auch hier – was jedoch bleibt, sind die poetischen Denkräume und die ästhetisch wertvollen Relikte, welche uns immer wieder aufs Neue darauf hinweisen, dass es lohnt, die eigene Lebenswirklichkeit kritisch zu befragen.

1 Vorreiter in diesem Bereich war Karl-Heinz Adler (1927–2018), der sich, obwohl Künstler, zunächst einen Namen mit der Entwicklung von Patenten im Bereich des Formsteins machte. Erst spät wurde dagegen auch sein konstruktiv-konkretes künstlerisches Werk gewürdigt (vgl. Susanne Altmann: „Der Formalist“, in: art, März 3/2017, S. 82–91).

2 Schwarz war in der Kunst noch bis ins 20. Jahrhundert hinein als Farbe schlichtweg nicht existent, man benutzte es lediglich zum Abdunkeln und zum Beimischen in Schattenzonen, da man davon ausging, dass es sich nicht mit der Fläche verträglich und den Eindruck von Raum aufheben würde (vgl.: Boris von Brauchitsch: Schwarz. Dunkel gestimmt im Licht der bildenden Kunst, Hamburg 2016, S. 37).

3 Italo Calvino: Die unsichtbaren Städte (italienischer Originaltitel: Le città invisibili), italienische Erstausgabe 1972, deutsche Erstübersetzung München 1977.